

Ordensleben in kleinen Gemeinschaften unter den Armen

Ein Interview mit Carlos Meesters OCarm., Belo Horizonte / Brasilien*

Vorbemerkung

Die CLAR, die Organisation der Ordensleute in Lateinamerika (LA), hat die Förderung der „inserción“, d. h. des Fußfassens der Orden und geistlichen Gemeinschaften unter den armen Bevölkerungsschichten, der breiten Mehrheit der Völker des Subkontinentes, zu ihrem offiziellen Programm erklärt. Es versteht sich von selber, daß die „inserción“, soll sie gelingen, tief in der Theologie und Spiritualität des Ordenslebens verankert sein muß. Um diese Verankerung bemüht sich Carlos Meesters OCarm. Exeget aus Belo Horizonte (Brasilien) im folgenden Interview, das ein Beitrag sein kann für ähnliche Versuche in Westeuropa (H. Schalück).

F: In welchem Sinn ist das Leben unter den Armen (inserción) ein Charisma weniger Ordenschristen? Oder ist es eine Dimension des Ordenslebens überhaupt?

A: So wie es in der Frage gebraucht wird, hat das Wort „inserción“ m. E. die präzise Bedeutung von „mit und unter den Armen leben“, d. h. als Teil ihres Lebenskontextes, in ihrer Mitte. Das bedeutet, ihren Lebensstil anzunehmen, an ihrem Leben und ihrem Weg der Befreiung teilzuhaben, und zwar im Namen des Glaubens an den Gott des Lebens, an den Gott Jesu Christi. Ein solches Lebensprojekt hat zum Inhalt, a) das Mysterium des wahren und lebendigen Gottes zu bezeugen; etwas davon muß in einem solchen Leben durchscheinen; b) im Namen dieses Gottes das Böse mit dem Guten zu überwinden. Es gibt so vieles, was das von Gott geschaffene Leben entstellt und vernichtet; c) Jesus Christus nachzufolgen, der, obwohl er reich war, arm sein wollte; d) in allem ein Zeichen des kommenden Reiches Gottes zu sein.

Inwieweit es sich dabei nicht um eine Gnade für wenige, sondern um den Sinn des Ordenslebens überhaupt handelt? Ich glaube zunächst, daß das Ordensleben in sich die vier obengenannten Punkte leben muß. Ohne das hätte es ja wohl doch keinen Sinn. Es geht dabei um den Kern unseres Lebens. Die Art eines solchen Lebensprojektes kann aber verschieden sein. Bei uns in Lateinamerika scheint der Geist des Herrn heute viele Gemeinschaften zu einer radikaleren Form dieses Projektes herauszufordern. Aber ich wiederhole: Es

* Das hier abgedruckte Interview ist aus *Vida Franciscana* (S. Paulo) 55 (1988) 115–119 entnommen. Die Übersetzung aus dem Portugiesischen besorgte P. Dr. Hermann Schalück OFM, Rom, Curia Generalizia OFM.

geht grundsätzlich um ein Charisma, ohne das kein Orden und keine Kongregation bestehen kann. Und ein Charisma ist kein Privileg oder Ehrentitel, sondern eine Beauftragung zum Dienst. Ist ein Charisma rein „persönlich“, dann muß diese Person es da zu leben versuchen, wo es am klarsten zur Entfaltung kommt. Sie kann nicht verlangen, daß alle anderen dieses persönliche Charisma ebenfalls haben. Aber es gibt auch Charismen, Gaben Gottes, die einer ganzen Gruppe anvertraut sind. In ihnen kann Gott einen ganzen Orden anrufen, auch wenn sie zunächst einzelnen ausdrücklicher gegeben sind. Ein Orden könnte sich taub stellen und sagen: „Das ist ein Problem derer (der „Jungen“, der „Reformer“), die nicht gehorchen wollen.“ Es geht aber um die Frage, wie der Orden als ganzer besser dem Anruf Gottes gehorchen kann. Es wäre freilich in diesem Zusammenhang Unsinn zu sagen, das Leben in kleinen Gemeinschaften unter den Armen sei etwas Besseres als das Leben in den herkömmlichen „Konventen“. Eine solche Form der Diskussion wäre um nichts fruchtbarer als jene frühere, in welcher es um den Vorrang des Ordenslebens vor dem „Laienstand“ ging. Natürlich muß argumentiert werden, aber es ist doch zunächst einmal klarzustellen, daß weder die eine noch die andere Form für sich genommen besser oder schlechter genannt werden kann als die andere. Denn auch wenn ich alles den Armen gäbe, radikal unter ihnen lebte, mich der Folterung übergäbe, wenn mein Glaube Berge versetzen könnte, oder wenn ich die perfekte Observanz lebte, die Liebe aber nicht hätte, dann wäre ich nichts (1 Kor 13).

Oder ein anderer Vergleich: Oft werde ich gefragt: Seid Ihr Karmeliten in Afrika vertreten? Ich kann dann sagen: Ja. „Ich“ bin zwar nicht nach Afrika gegangen, aber „Wir“ sind dort. Wenn also gefragt wird: Lebt ihr in kleinen Gemeinschaften unter den Armen, in der inserción, dann kann ich Gott sei Dank sage: Ja, auch wenn ich z. Z. nicht so lebe. Unsere Brüder in Afrika sind ja nicht im eigenen Namen und Auftrag dorthin gegangen, sondern im Auftrag meines Ordens. So ist es auch mit der inserción: Wer heute in kleinen Gemeinschaften unter den Armen lebt, folgt nicht nur einem persönlichen Ruf und Charisma, sondern führt eine Beauftragung aus, welche die ganze Gemeinschaft erhalten und übernommen hat. Wir sind eine Familie. Der Orden erhält seine Charismen nicht zuletzt dadurch, daß konkrete Frauen und Männer mit ihren Charismen darin eintreten, und er muß diesem Charisma gehorchen, auch dadurch, daß er einzelnen ermöglicht, ihrem persönlichen Ruf als Teil des Ganzen zu folgen. Das ist m. E. Teil der ständigen Bekehrung des Ordens.

Um das zu erreichen, ist viel gemeinsame Unterscheidung der Geister notwendig: a) Zunächst geht es darum, gemeinsam zu prüfen, ob es sich bei einem Wunsch nach inserción um eine wirkliche Berufung oder aber um eine Fluchtbewegung „weg aus dem Konvent“ handelt; b) Die ganze Provinz ist angesprochen: Was verlangt Gott heute von uns?; c) Ich halte es für gut, in diesem Zusammenhang zu bestimmten Normen und Formulierungen zu kommen, die erkennen lassen, daß es um das Lebensprojekt einer ganzen Provinz (und nicht einer einzelnen Person) geht.

Ich möchte im Grunde damit folgendes sagen:

a) Jeder Karmelit (Franziskaner, Benediktiner . . .) muß sein Leben ausrichten in der Treue zu Gott, zum Evangelium, zu den Menschen, den Armen, und zwar da, wo er lebt; b) Ich meine, jeder kann und soll sich dabei von anderen anspornen lassen, ja, es dürfte in diesem Bemühen um Treue ruhig auch eine „heilige Konkurrenz“ geben; c) Was es nicht geben sollte, ist äußere Rivalität zwischen denen in der „inserción“ und denen in den herkömmlichen Gemeinschaften. Wir brauchen vielmehr gegenseitige Unterstützung. Alle stehen vor der nämlichen Frage: Wie können wir das Lebensprojekt unserer Gründer heute am überzeugendsten leben? Das ist jedenfalls meine Erfahrung als eines Karmeliten, der nicht in einer kleinen Gemeinschaft unter den Armen lebt: Weil andere aus meiner Familie, z. B. im Nordosten Brasiliens, so leben, bin ich dabei. Und andererseits sind meine Brüder in der inserción auch in den Gemeinschaften gegenwärtig.

F: Wie sehen Sie die kleinen Gemeinschaften unter den Armen theologisch fundiert?

A: Etwas systematisch Ausgearbeitetes wird es z. Z. noch kaum geben. Ich persönlich schaue in die Schrift, vor allem in die Evangelien und in das Leben Jesu. Der lebendige Gott ist uns in Jesus nahegekommen, er hat uns in ihm ein Beispiel der „inserción“ in die Geschichte und in den menschlichen Lebenskontext gegeben. In Jesus erschien eine „neue Art von Gemeinschaft“. Gott selbst bezog in der konfliktgeladenen konkreten Geschichte Position. Jesus lebte nur eine relativ kurze Zeit, 33 Jahre, 30 davon unscheinbar in Nazaret, als Teil seines Volkes. Mit 30 erst änderte sich die Richtung seines Lebens. Er entdeckte das, „was des Vaters ist“, wollte seinen Willen tun und ihn der Welt offenbar machen: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ Wer Gott, sein Vater, ist, das hat Jesus uns im Wohnungnehmen unter den Armen, in der inserción, gezeigt. Diese Weise der Menschwerdung ist konstitutiver Teil seiner Sendung und nicht etwa eine persönliche Option.

Jesus zeigt uns den Vater in einer konfliktiven geschichtlichen Situation, und das war gefährlich und „subversiv“. Er zahlte nach wenigen Jahren dafür mit dem Leben. (Es sei mir erlaubt, im Blick auf das Ordensleben zu sagen: So wie es eine lange Vorbereitung in Etappen auf die endgültige Bindung in der Profeß gibt, so sollte auch der Weg der inserción in Etappen vor sich gehen. In beiden geht es wie bei Jesus darum, die Liebe des Vaters in einer konfliktgeladenen Welt zu leben. . .)

Noch etwas anderes sehe ich bei Jesus, nämlich eine große Aufmerksamkeit für das, was um ihn herum geschieht, für das einfache Volk. In allem erscheint Gott in der Schrift nicht abstrakt, sondern als einer, der sich an das Geschick von Menschen bindet. So ist es der „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott des Elias“, schließlich „der Gott und Vater unseres Herrn Je-

sus Christus“. Das bedeutet, das konkrete Menschen in ihrem Lebensentwurf, ihrer Treue und ihrer Lebensgeschichte Hinweise auf Gott waren. Sie waren sozusagen die „inserción Gottes“ in unsere Welt und Geschichte.

Daß es christliche Lebensgruppen und Orden unter den Armen gibt, ist nur eine Seite der Medaille. Die andere ist, daß wir selber, wo immer wir sind, ein Ort der „Menschwerdung Gottes“ und seines Eintritts in diese Welt sind, ein Ort, wo es hell ist, weil sein Licht durch uns ein wenig einfallen kann. Das erfordert freilich eine tiefe Bereitschaft, sein eigenes Leben zu „lassen“, sich dem Geheimnis Gottes in allem anzuvertrauen, ein tiefes Gebetsleben und die Fähigkeit, die Wahrheit dieses Wortes Jesu auch in uns zu bezeugen: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“

F: Für Sie hat, wenn ich richtig verstehe, das Leben der kleinen Gemeinschaften unter den Armen etwas mit der Inkarnation und mit „Inkulturation“ zu tun...

A: Ich möchte es so sagen: Ich sehe viele Gemeinschaften, zumindest in der konkreten Situation von Lateinamerika, von Gott zu einer großen Treue zu ihrer ursprünglichen Sendung aufgerufen. Das Ordensleben hat sich im Laufe der Geschichte verfestigt zu bestimmten Formen und Observanzen, es hat Funktionen und Aktivitäten übernommen, die nicht mehr immer und überall dem Volk, den Armen das Gesicht Gottes als des liebenden Vaters zeigen. Die Geschichte schreitet fort, oft merken wir das aber nicht. Oft sind Formen und Aktivitäten, in denen wir unser ursprüngliches Ideal zu inkarnieren und dem Volk Gottes weiterzugeben versuchen, dazu nicht mehr in der Lage, und zwar deshalb, weil sich die geschichtliche Konstellation geändert hatte.

Heute sehe ich jedenfalls die inserción als eine neue Form, die uns helfen kann, unser ursprüngliches Ideal dem Volk und den Armen wieder sichtbarer und verständlicher zu machen. Diese Art der Inkarnation im Volk ist sicher auch eine Art der Inkulturation, denn Menschwerdung in der Geschichte ist ja immer etwas sehr Konkretes, was mit der Realität eines Volkes zu tun hat, in diese eingeht, und, falls notwendig, diese auch reinigt und korrigiert.

F: Das Ordensleben in herkömmlichen größeren Gemeinschaften bleibt für die meisten Orden wie auch für die Karmeliten selbst eine legitime Möglichkeit des Zeugnisses. Ist es denkbar, daß die herkömmlichen Gemeinschaften sich so erneuern, daß auch sie Zeugnis der inserción und alles dessen werden, wofür dieses Wort steht?

A: Zunächst möchte ich sagen: Die Bezeichnungen „Konvent“ und „inserción“ sind sehr relativ. Es handelt sich dabei um zwei Sprößlinge an demselben Stamm. Nur wegen des Umstandes, daß jemand in einem Konvent oder

inmitten des Volkes lebt, wird niemand ein besserer Ordenschrist als ein anderer. Ich sagte schon, daß solche Gegenüberstellungen für mich keinen Sinn haben. Das Problem liegt tiefer: Wir leben in einer Welt voller Spannungen und Gegensätze, in der eine Lösung selten dadurch entsteht, daß eine Richtung sich einer anderen aufzwingt. Diese Situation in der Welt, in Brasilien und in der Kirche ist eine Herausforderung zu mehr Geschwisterlichkeit. Wir haben zwar im Orden und in der Provinz dieselben Spannungen, welche das menschliche Zusammenleben überall bedrohen. Davon ist die Spannung zwischen Ordensleben im herkömmlichen Stil und Ordensleben in neuen Formen unter den Armen nur ein Ausdruck. Die Frage ist: Sind wir in der Lage, in der Haltung der Brüderlichkeit und Geschwisterlichkeit zu einer tieferen Einheit zu kommen? Können wir uns in den verschiedenen Lebensoptionen gegenseitig respektieren, werden wir voneinander lernen, uns gegenseitig bereichern?

Ich meine, die verschiedenen Entwürfe des Ordenslebens müssen aufeinander hören und voneinander lernen. Eine Ordensgemeinschaft könnte so zu einer Art „Laboratorium“ für eine neue Welt werden, an dessen Schwelle wir stehen. Bei uns in Brasilien sollte eine Ordensgemeinschaft zeigen können, daß Geschwisterlichkeit möglich ist. Ich meine, daß es fast einer Bankrotterklärung unseres religiösen Lebens in der Kirche und in der Welt gleichkäme, wenn wir nicht imstande wären, hier bei uns die beiden genannten Typen des Ordenslebens in eine tiefe und dauerhafte Einheit zu integrieren, die aus dem Glauben an Gott, dem Leben nach dem Evangelium und der Solidarität mit den Armen erwächst.

Es könnte dann sein, daß das Leben unter den Armen nicht mehr die Anwesenheit Gottes in seiner Welt anzeigte, so sehr auch die *inserción* beschworen würde. Es könnte andererseits auch sein, daß unsere Konvente und Bruderschaften aufhörten, Orte der *communio*, der Liebe, der Sammlung zu sein, so observant und regeltreu sie auch immer sein mögen. Wenn wir aber trotz aller Schwierigkeiten die Herausforderung der Brüderlichkeit anzunehmen verstehen und die beiden genannten Typen unseres karmelitischen Ideals in eine einzige tiefere Einheit integrieren, ohne daß die eine Form über die andere obsiegen will, dann hätten wir einen wichtigen Schritt hinüber ins 21. Jahrhundert geschafft. Eine solche neue Einheit wäre ein wirksames Zeichen des lebendigen Evangeliums.

Um aber noch ein wenig auf die spezifische Frage einzugehen, wie das Konventsleben aussehen sollte, damit es auch „*inserción*“ genannt werden kann:

Es gibt einige Merkmale unseres Lebens, die in allen Kontexten gelten: Damit das Ordensleben wirklich arm und inkarniert genannt werden kann, damit es ein Zeichen des Wohlwollens und der befreienden Liebe unseres Gottes werde, ist es notwendig, daß unser Leben sich auszeichnet durch eine tiefe Menschlichkeit, durch Gastfreundschaft und Offenheit, durch Hilfsbereitschaft und Solidarität mit den Armen. So wie sich die Leute damals in der Gegenwart Jesu zu Hause fühlten, so müßten sie sich bei uns und in unseren

Häusern und Gemeinschaften wohlfühlen. Das heißt nicht, daß wir uns aller „privacy“ berauben müßten, nein, es muß aber bedeuten, daß bei uns in allem und bei allen ein Klima der Gastfreundschaft und des Wohlwollens herrscht. Unsere Konvente könnten so eine ganz neue Ausstrahlung gewinnen.

Noch ein Wort zum Verhältnis zwischen den beiden Typen unseres Ordenslebens: Jeder der beiden hat seine Möglichkeiten und Grenzen. So ist eine gegenseitige Hilfe denkbar. So gibt es in einem Konvent logischerweise mehr Möglichkeiten zur geistigen Arbeit, zur Forschung etwa, wegen der Bibliotheken und Archive. Im Leben unter den Armen ist die Möglichkeit des Kontaktes mit dem Volk größer und d. h. letztlich auch der Blick dafür, wem das Studium dienen soll. So können sich die beiden Lebens- und Sichtweisen ergänzen und stützen.